

Typisch für die Akademie St. Blasius: Allerorten wird Ludwig van Beethovens 250. Geburtstag gefeiert. Karlheinz Siessl jedoch beleuchtet das Umfeld des Jubilars und spürt mit diesem Programm neue Zusammenhänge auf.

1792 zog der 21-jährige deutsche Pianist und Komponist Ludwig van Beethoven nach Wien, um Meisterschüler des großen **Joseph Haydn** zu werden. Das Verhältnis zwischen dem selbstbewussten Schüler und dem renommierten Lehrer war keineswegs konfliktfrei, aber dennoch richtungsweisend. Der äußerst begabte Schüler entwickelte sich fulminant. Ludwig von Beethoven bildet heute mit Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart das berühmte „Dreigestirn der Klassik“.

Ob Ludwig van Beethoven Joseph Haydns höchst dramatische Abschiedsszene „**Berenice, che fai?**“ jemals gehört hat, ist nicht überliefert. Joseph Haydn schrieb sie anlässlich seines zweiten Aufenthalts in London für ein Benefizkonzert im King’s Theater im Mai 1795. Als Grundlage diente ihm die Abschiedsszene aus dem Libretto zum Drame per musica „L’Antigono“ von Pietro Metastasio. Die ägyptische Prinzessin Berenice ist dem makedonischen König Antigonos versprochen. Sie liebt jedoch dessen Sohn Demetrios und ist überzeugt, dass sich dieser in seiner Zerrissenheit das Leben nehmen möchte. In Joseph Haydns „Mini-Oper“ beklagt die trostlose Heldin ihr Schicksal. Grandios bringt die Musik die zwischen Liebe und Wahnsinn schwankenden Gefühle Berenices zum Ausdruck: „Berenice, was tust du? Dein Geliebter stirbt, und du, Törichte, sputest dich nicht!“ Am Ende seines Lebens bedauerte Joseph Haydn gegenüber seinem Biografen Georg August Griesinger, dass er nicht mehr Opern geschrieben habe, er wäre ein „vorzüglicher Opernkompositeur“ geworden. (Schade, dass Joseph Haydn nur diese eine Szene und nicht das gesamte Libretto vertont hat!) Interpretiert wird dieser verzweifelte Klagegesang von der fantastischen Sopranistin **Susanne Langbein**, die der Akademie St. Blasius seit Jahren eng verbunden ist.

Ludwig van Beethoven war ein großes Vorbild für eine Reihe junger Komponisten, zu denen er auch Kontakt pflegte. Darunter war der hochtalentierte **Jan Václav Voříšek**, ein musikalisches Wunderkind aus einer Kleinstadt im Nordosten Böhmens. Eine adelige Gönnerin hatte ihm zuerst den Weg an die Prager Universität und 1811 nach Wien eröffnet. Schon bald lernte er Ludwig van Beethoven kennen, der Voříšeks Opus 1, „Rapsodies pour le Pianoforte“, kannte und sich sehr positiv darüber äußerte. Der junge Pianist und Komponist wirkte bald in mehreren Dilettantengesellschaften mit, u.a. im Salon der bekannten Juristen- und Musikerfamilie Sonnleithner und in der Gesellschaft der Musikfreunde. Dennoch beendete er 1821 auch sein Jusstudium und nahm 1822 kurzzeitig einen Beamtenposten im österreichischen Kriegsministerium an. 1823 wurde er zum 2. Hoforganisten und rund ein Jahr später schon zum ersten Hoforganisten ernannt. Tragischerweise war jedoch Jan Václav Voříšek bereits 1811 an Lungentuberkulose erkrankt und starb bereits 1825.

Bekannt ist Jan Václav Voříšek heute für seinen Einfluss auf den jungen Franz Schubert in der Entwicklung der romantischen Musik und für seine Verehrung Ludwig van Beethovens, den er regelrecht vergötterte. 1819 dirigierte er dessen zweite Sinfonie bei einem Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde, deren Leiter er 1818 geworden war. Diese beauftragte das vielversprechende Talent Voříšek auch mit der Komposition einer Sinfonie. In Kenntnis des



Umfelds des Komponisten überrascht es wenig, dass seine erste und einzige Sinfonie, die **Sinfonie D-Dur op. 23**, ganz im Geiste seines Übervaters gehalten ist (der zu jener Zeit bereits an seiner Neunten arbeitete). Vor allem in der Verarbeitung der Themen führt Jan Václav Voříšek konsequent einige Errungenschaften der Wiener Klassik weiter. Uraufgeführt wurde die Sinfonie im Jahr 1823 sehr erfolgreich bei einem Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde. Eine Drucklegung war möglicherweise zu Lebzeiten des Komponisten anvisiert, kam aber nicht zustande. Seit die Sinfonie mehr als 130 Jahre später im Jahr 1957 endlich verlegt wurde, ist sie immer wieder in Konzerten zu erleben.

In der Musikgeschichte gilt Ludwig van Beethoven als Phänomen, als Revolutionär und Visionär. Gut 120 Jahre später drückte **Hugo Distler** der geistlichen und weltlichen Chormusik des 20. Jahrhunderts seinen Stempel auf. Während seiner schwierigen Kindheit in Nürnberg hatte er im Klavier- und Musikunterricht eine Stütze erlebt. Nach dem Abitur 1927 bestand er die Aufnahmeprüfung am Landeskonservatorium Leipzig mit Auszeichnung. Bald wurde dort seine außerordentliche musikalische Begabung entdeckt. Hugo Distler absolvierte Orgel- und Kompositionsstudien u.a. beim Organisten an der Thomanerkirche. Unter dem Eindruck der vom Thomanerchor vermittelten Alten Musik entstanden zu dieser Zeit auch die ersten Kompositionen Hugo Distlers. 1930 musste er aber aus finanziellen Gründen sein Studium abbrechen. Er bekam eine Stelle als Kantor an der renommierten Kirche St. Jakobi in Lübeck. Die dort befindlichen historischen Orgeln, die teilweise aus dem 15. Jahrhundert stammten, und der Kontakt zur norddeutschen Orgelwelt generell prägten den jungen Musiker und Komponisten nachhaltig. Als Mitbegründer musikalischer Gottesdienste und Vespers in St. Jakobi komponierte er einige geistliche Werke, vor allem Chormusik und Messen. 1935 konnte er bejubelte Uraufführungen mehrerer geistlicher Werke erleben. In dieser Zeit begann er auch mit der Komposition seines einzigen Instrumentalkonzerts, des **Konzerts für Cembalo und Streicher op. 14**. Aufgrund von politischen Auseinandersetzungen legte er am Silvestertag 1936 sein Organistenamt an St. Jakobi in Lübeck nieder. Als er im April 1937 als Professor für Orgel, Komposition und Chorleitung an die Württembergische Hochschule für Musik in Stuttgart berufen wurde, folgten die drei glücklichsten Jahre seines Lebens. Bis er erstmals ins Visier der NS geriet ... 1939 erregte Distler mit seinem Opus 19, dem Mörike-Chorliederbuch, auf dem Fest der Chormusik in Graz erhebliches Aufsehen. Die spröde und dennoch oder eben deshalb so frisch wirkende Harmonik gab Anlass, vom Beginn einer neuen Chormusik-Epoche zu sprechen. Die Berufung Hugo Distlers zum Professor für Chorleitung, Tonsatz, Komposition und Orgel an die Berliner Staatliche Hochschule für Musik im Herbst 1940 war der Höhepunkt von Hugo Distlers beruflicher Laufbahn. Die Vielzahl der Verpflichtungen überstiegen jedoch seine nie stark gewesenen körperlichen Kräfte. Schöpferisches Arbeiten war ihm nicht mehr möglich und zermürbte ihn zusehends. Noch dazu geriet er wieder ins Visier der SS. Fünfmal hatte er bereits einen Gestellungsbefehl abwenden können. Nach dem 6. Befehl erhielt er zwar am 1. November 1942 eine endgültige Freistellung vom Wehrdienst. Er begleitete noch den Gottesdienst im Berliner Dom musikalisch und setzte danach – völlig am Ende seiner Kräfte – in seiner Dienstwohnung seinem Leben durch Gasvergiftung ein Ende.

1935 war der 27-jährige Hugo Distler bereits zum neuen Stern am Himmel der evangelischen Chormusik und zu einer anerkannten Persönlichkeit der Orgelwelt aufgestiegen. Aber



Gelegenheit, seine Erfolge zu genießen, hatte der hochempfindliche, schüchterne, moralisch aufrichtige junge Mann keine. Von Berufs wegen war er gezwungen, früh Mitglied der Nationalsozialistischen Partei zu werden. Kraft seines Glaubens jedoch fühlte er sich immer mehr von der Bekennenden Kirche Dietrich Bonhoeffers angezogen. Hugo Distler befand sich in einem künstlerischen und biographischen Spannungsfeld, als er Ende 1935 beschloss, ein Konzert für Cembalo und Streichorchester zu komponieren. Über die Grundstimmung des Werkes schrieb er selbst in einem Brief: „Es ist ein wütendes Stück, so wütend Sie mich kennen, aber es ist ehrlich gemeint.“ Die Uraufführung fand im April 1936 in der Hamburger Musikhalle statt und löste überwältigende Reaktionen aus: „Ein ausgesprochen fesselndes, unbekümmert frisches Werk von brodelnder jugendliche Unruhe [...], das durch neuartige Nützung des Cembalos teilweise hervorragende Klangwirkungen erzielt.“, konstatierte der Kritiker der Hamburger Nachrichten. Erstaunen erregt zunächst vielleicht der Zwiespalt zwischen dem mit Alter Musik assoziierten Klang des Cembalos und der polyphon verwobenen, immer wieder stark perkussiv angelegten Tonsprache des Komponisten. Aber in Verbindung mit dem Streichorchester entwickelt der Cembalopart einen individuellen, äußerst faszinierenden Charakter, der das Publikum ganz besonders in der energetischen Interpretation durch die Solistin **Anne Marie Dragosits** fesseln wird.